

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1831

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...**

Band (Jahr): **112 (1833)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse seit dem Herbst 1831.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1831 hatte angenehme Witterung. Die Frucht des Weinstocks kam noch überall zur Reife; der Ertrag war sparsam, und die Qualität nicht gar geistreich, doch wohl trinkbar; auch der Obstertrag war gering, und daher der Preis desselben hoch; die Feldfrüchte sind nicht eigentlich mißrathen, aber die Güte nicht nach Wunsch. Gegen dem Ende Novembers traten kalte Tage mit Schnee ein. Der Winter hatte meistens gelinde Witterung. Der Jänner war mäßig kalt mit wenig Schnee, der Februar war außerordentlich schön. Der Frühling 1832 begann mit schönen Tagen, doch nicht gar warm, und ohne große Fortschritte im Wachsthum. Die erste Woche Mai war sehr schön, mit überaus reichem Blüthenstande der Birnbäume; dann folgten aber mehrere kalte Morgen mit Schnee, Reifen, am 15ten früh sogar Eis; hie und da erzeugten sich solche schädlich für den Weinstock, das Gras und die Gartengewächse. Einige starke Gewitter erhoben sich am 16. 22. und 26. In der 2ten Hälfte des Monats standen auch die Aepfelbäume in herrlicher Blüthe. Der Sommer hatte bis zur Sonnenwende trübe und regnerische Witterung; dann aber kehrte sich dieselbe allmählig, und schöne, warme, trat dagegen ein, öfters mit ungewöhnlicher Hitze, so daß in den mehresten Gegenden alle Früchte zu frühzeitiger und vollkommener Reife kamen.

Ueber Krieg und Frieden.

Auch in diesem Jahre herrschte wieder, bei öfters trüben, sehr kriegerischen Ausichten — öffentlicher Friede und Ruhe zwischen den Staaten Europens. Noch jetzt aber lastet auf den Angelegenheiten dieses Welttheils eine allgemeine Ungewißheit, man sieht keine wirklichen Gefahren, und doch ist man mehr und weniger überall unruhig; alles ist noch unentschieden. Jene Ruhe, der die Völker bedürfen, um ihr Wohlfeyn und ihren Wohlstand zu fördern, um Sitten und Einrichtungen zu vervollkommen, ist noch nicht gesichert. Beinahe ganz Europa stand in voller Rüstung da, ohne daß das Schwert aus der Scheide gezogen ward; kurz der politische Himmel ändert sich heutzutage beinahe so oft, als der natürliche, die Witterung. Am gespanntesten, und dem Ausbruche des Krieges am nächsten, waren, und sind es jetzt noch, die Verhältnisse zwischen Holland und Belgien. — Der dermalige Regent von Portugal, Miguel (Michael) hat gegen seinen Bruder, Pedro (Peter) ehemaligen König von Portugal und Ex-Kaiser von Brasilien zu kämpfen, der wirklich in diesem Staate gelandet hat, und denselben für seine minderjährige Tochter, der nunmehrigen Königin (Maria II) einnehmen will. Ueber diese Staaten so wie über das Schicksal der Polen folgt das weitere unter den Rubriken dieser Staaten.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Den 29ten Juni 1832 begab sich Hr. Ingenieur Buchwalder von Delsberg, eidgenössischer Oberstleutnant, mit seinem Bedienten, Pierre Gobat, eben daber, auf die oberste Höhe des Säntis, Behufs trigonometrischer Messungen, Zeichnungen der Höhengipfen, meteorologischen Beobachtungen etc. Mehrere Männer von Alt St. Johann trugen ihnen die verschiedenen Instrumente, Zelt, Kleidungsstücke, Nahrungsbedarf etc. nach. Nach den zwei ersten sehr kalten Nächten und nebligen Tagen, hatten sie vier schöne Morgen, nach Süden ganz hell, nach Norden etwas trüb — bis 9 oder 10 Uhr Vormittags — dann aber umhüllte sie wieder finsterner Nebel und jagendes Gewölke, das nur gegen Abend zuweilen für einige Momente wich. Am 4ten Juli kam auf den Abend gewaltiger Regen; die Nacht vom 4 auf den 5 war sehr stürmisch, der Wind raste und tobte fürchterlich über dem Haupte der vergeblich Ruhe Suchenden. Um 6 U. Morgens hörten sie aus der Ferne das dumpfige Gerölle des Donners. Um 7 Uhr gewaltiger Hagelschauer, der die Oberfläche des Säntis $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch bedeckte; dann eine halbe Stunde Ruhe, darauf wieder furchtbarer Platzregen, der wie ein Strom vom Himmel stürzte. Gegen 10 Uhr mehrere heftige Donnerschläge, die ihr pochendes Herz an Todesgrauen mahnten. So lagen die beiden Männer auf einem Brette in dem Zelt, der Herr rechts, der Diener links, zwischen Beiden etwas Butter und Brod, das sie so eben genossen; finstre Nebel drückten ihre Schattengebilde immer fester an die rie-

sigen Wände des Säntis, fürchterlich heulte der Sturm, die Natur schien in völliger Aufruhr zu sein, Beide hielten ein Seil, das an die Zeltstange befestigt war, zur Sicherheit in der Hand; — da äußerte Peter Gobat, von Todesahnung durchschauert, gegen seinen Herrn: „es möchte doch diesmal wohl für Beide gefährlich werden können“, worauf ihm Hr. Oberstleutnant erwiderte: „ermüde sich nur beruhigen, die franz. Ingenieure haben oft unter ihren Zelten liegen d, auf den Gebirgshöhen Spaniens, die Blitze an der Spitze des Zelts schlängelnd herumfahren gesehen, und seien nie getroffen worden. Kaum dieß gesagt, ward's im Zelt plötzlich blendend helle, Hr. Buchwalder sah den flammenden Wetterstrahl an der Eisenspitze der Zeltstange züngelnd und zischend herumfahren, und augenblicklich hörte er seufzen: ô mon Dieu! und rücklings sah er sinken, das Haupt seines treuen Dieners, aus dessen Hand Brod und Messer entfallen war; nur noch ein paar tiefe Athemzüge hörte er ihn ausstoßen und bald ward ihm das Erlöschen seines Lebens klar. Halb bewusstlos im Schreck aufspringen wollend, um nach seinem Diener zu greifen, ward er mit Schauern gewahr: daß sein linker Fuß steif und unbrauchbar geworden — fühlte einen heftigen Schmerz über den ganzen Körper, Blutgeruch im Munde, sank betäubt rückwärts nieder, und blieb so $\frac{3}{4}$ Stund in diesem fürchterlich qualvollen Zustande, in einem Zustande: „wo des Todes Odem dumpfig säufelt, u. Schauerluft die starren Locken aufwärts kräufelt.“ So lag

er bei vollkommen klarem Bewußtsein neben seinem erschlagenen Diener, den Kopf in die rechte Hand gestützt, beinahe eine Stunde, in tobendem Gewittersturm auf der Höhe des Säntis, fern von aller menschlichen Hülfe, fern von jeglich lebendem Wesen. Drei Tage wäre Niemand hinauf gekommen, da er für so viele Zeit mit Milch, Brod und Butter, das ihm aus der Alp Gemplüt herauf gebracht wurde, versehen war. Doch das allliebende Auge der Vorsehung wachte und gebot dem Bürgengel zu weichen. Nach und nach verlor sich die Beklommenheit auf der Brust und Wärme kehrte in den steifen Fuß zurück; Hr. Oberstl. fieng an selbigen zu reiben, und hatte bald die Freude zu sehen, daß wieder Beweglichkeit eintrat. Sogleich entschloß er sich herunter zu steigen. Beim fürchterlichsten Regen, beim Heulen des Sturmwindes unternahm er das gefährliche Wagstück, ganz im Nebel gehüllt über die beschneiten Felsen herunter zu klettern, und kam glücklich und wohlbehalten nach 1½ Stund in der Alp Gemplüt bei seinen wohlbekannten Aelplern an. Von hier aus sandte er zwei Männer ab, um auf dem Säntis nachzusehen, ob sein Diener wirklich tod sei, oder sich noch etwas Leben vorfinde; sie brachten Abends 9 Uhr die Bestätigung des Todes, und wunderten sich ungemein wie es Hr. Buchwalder möglich gewesen sei, an der Stelle wo er herunter gekommen, hinab zu klettern.

Am 5 Juli, Nachmittags 3 Uhr, kam Hr. Oberstl. Buchwalder beim Köppli in Alt St. Johann an, äußerst matt, kaum mehr stehen könnend, jedoch bei vollkommen klarem Bewußtsein. Die Augenbraunen waren etwas angebräunt, Crofs-

nen an Mund u. Nase, mehrere an dem linken Oberschenkel, eine starke Brandwunde am linken Hinterbacken, von welcher er glaubt, daß sie daher entstanden, weil er mit selbigem an seinem Habersack anlehnte u. eine eiserne Schnalle desselben gerade am Hinterbacken aufliegen mochte. — Am 6 Juli Moraens 3 Uhr brachen 12 dazu beordnete Männer auf, den Leichnam des Erschlagenen von des Säntis wilden Stiebel herabzuholen. Mit ungemainen Beschwerden, großer Anstrengung u. Gefahr geschah dies, und Abends 3 Uhr, kamen sie stumm und ernst, den Leichnam auf einem Brette auf der Todtenbahre tragend, einhermarschirt. Die Besichtigung ward sogleich von mir vorgenommen. Ein athletisch gebildeter Mann, starken Knochen- und Muskelbaues, lag warm angekleidet in einem Pelzrock auf dem Brette. Die Beinkleider hatten 2 Löcher, eine Baumnuß groß, an beiden Hinterbacken; auch im Pelz wo er auflag, war ein Loch gleicher Größe, der Pelz hatte starken Brandgeruch. Augenbraunen, Haare der Schläfe und Backenbart waren versengt, die linke Seite des Gesichts, so wie die ganze linke Seite des Körpers leicht geröthet, etwas intensives nach unten, am linken Hinterbacken war die tiefste Röthe — nirgends schwarz, nur 1 Thaler groß die Haut ganz lederfest. Die Gesichtszüge waren nicht verzogen, er schien zu schlummern, und man sah, daß der Engel des Todes seine Seele sanft und leicht entfesselt und hinübergetragen.

Die innerliche Untersuchung zeigte den plötzlichen Erstickungstod. Der linke Lungenflügel schwarz und morsch, der rechte nach oben gesund, normal, nach unten brandig; das Herz gesund, von

Blut strotzend — in der Speiseröhre und Magen noch frisch gekautes Brod; alle übrigen Organe normal deuteten an: daß dieser Körper noch lange seine organischen Einrichtungen hätte vollbringen können, hätte nicht der Sturm urplötzlich diese Eiche geknickt.

Nachträgliche Bemerkungen.

Der Diener Peter Gobat, hatte stark mit Eisen beschlagene Schuhe an, mit denen er beinahe die Eisenspitze der Zeltstange berührte und so den Blitz anzog; der Herr Oberstlieuten. hingegen, der eben so lag, hatte Pelzstiefel an, ohne Eisen. Beider Uhren waren unbeschädigt, die Instrumente des Hr. Buchwalbers waren eingepakt auf der andern Seite des Zelts und wurden nicht beschädigt, ausgenommen ein Beschlag des freistehenden Barometers, das in der Mitte gebrochen war — und außer dem Zelt stand. Der Geldbeutel des Dieners war unverletzt, das Geld nicht geschmolzen. — Vom 1. bis 5. Juli Morgens, schmolz der Schnee um 3 Schuh und 2 Zoll. —

In dem Lauterbrunnenthale, Kanton Bern, hat der Austritt der Lauterbrunnen Lütschinen in der Nacht vom 22 auf den 23 große Verwüstung angerichtet. Die mit bedeutenden Kosten unlängst hergestellte Straße zwischen Lansbach und Zweilütschinen wurde gänzlich zerstört.

Merkwürdiges Ehepaar.

Unlängst ist ein merkwürdiges Ehepaar, Will. Douglas und seine Gattinn, an einem und demselben Tage zu London Todes verblieben. Sie waren in einer und derselben Stunde geboren; die nämliche Hebamme hatte sie in die Welt eingeführt, sie waren zu gleicher Zeit und in derselben Kirche getauft worden. In einem Alter von 49 Jahren wurden sie in derselben Kirche, und von demselben Pfarrer von dem sie getauft waren, getraut. Sie sind beide in ihrem Leben noch niemals krank gewesen, starben an ihrem hundertsten Geburtstage in ihrem alten Hochzeitsbette, und sind in einem Sarge beerdigt worden.

Hohes Alter.

Auf der Insel Jamaika in Westindien starb

der Negerklave Joseph Nam in dem merkwürdigen Alter von 146 Jahren.

Zu Nymphenburg starb am 17ten April 1831 die ledige Tagelöhnerin A. M. Schrempp im 119ten Jahre; ihre nochlebende Schwester zählt 115 Jahre.

Im englischen Marinehospital zu Chulsea starb kürzlich ein Matrose im Alter von 111 Jahren; er diente noch mit 102 Jahren, und enthielt sich stets aller geistigen Getränke.

Im verwichenen April (1832) starb zu Wille, bei Schlettstadt, im franz. Departement des Niederrheins, eine Frau in dem seltenen Alter von 106 Jahren 10 Monaten; sie war bis zum letzten Augenblicke frei von allen Gebrechen; den 9ten besagten Monats fand man sie todt in ihrem Bette.

In Preussen, lebt ein 103 Jahr alter Soldat, Namens Gottfried Schindler, der den 7 jährigen Krieg als brauner Husar mitgemacht hat.

Geburts-, Todten- und Ehen-Liste des Kant. Appenzell V. R. von 1831.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	80	50	14
Herisau	287	278	51
Hundweil	44	43	16
Urnäsch	92	89	25
Grub	26	18	4
Teufen	143	131	34
Gais	71	69	19
Speicher	90	65	13
Walzenhausen	49	33	12
Schwellbrunn	92	66	31
Heiden	71	67	18
Wolshalden	68	46	13
Rehetobel	75	50	12
Wald	55	47	15
Rühe	40	27	10
Waldstadt	36	42	4
Schönbühl	21	30	2
Bühler	36	32	9
Stein	43	43	11
Luzenberg	23	22	2
	1442	1243	315

Mehr geboren als gestorben 199 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

England.

Am 18ten Okt. Morgens 6 Uhr wurde, nachdem das Oberhaus die ganze Nacht Reden für und gegen die Reformbill angeführt hatte, die Verwerfung derselben mit 199 gegen 158 Stimmen bezeichnet. Obgleich Anfangs der Eindruck, so wenig unerwartet diese Entscheidung auch fiel, groß und der Schrecken wegen Volksaufläufen allgemein war, so trat doch schnell überall die Ueberzeugung in den Vordergrund, daß bei entschiedener Stimmung des Königs, der Minister und des Volkes für die Reform, diese Niederlage nur ihrem endlichen unzweifelhaften Sieg glänzender machen werde. Die Aktiva der Bank von England betragen 25,900,000, die Passiva 24,200,000 Pfd. Sterling (zu ungefähr fl. 11). In Bristol war Ende Oktobers ein furchtbarer Aufstand des theils aus brodlosen Fabrikarbeitern, theils aus Bauern der Umgegend und Fremden zusammengesetzten Pöbels ausgebrochen. Die Rückkehr des Antireformisten, Hr. C. Wetherell, gab hiezu den Vorwand; doch dauerte er, auch nach der eiligen Flucht dieses Benannten, der ohne Hut über die Dächer klettern mußte, fort. Die kleine Anzahl der in Bristol liegenden, durchaus zuverlässigen, Truppen wurde geschlagen, und der Schaar von 30,000 Wüthenden fiel die Stadt anheim. Die meisten öffentlichen Gebäude, die Thore und 80 Häuser an einer einzigen Gasse wurde zerstört und verbrannt. Die Zahl der Todten und Verwundeten überstieg 300. Den Schaden schlug man auf über 300,000 Pfd an. In der größten Schnelligkeit, und zwar auf Eihwagen, rückten Truppen von London und aus der ganzen Nachbarschaft herbei, wodurch die Ruhe zurückkehrte. — Auch die Cholera traf in mehreren Städten Englands ein. — In Irland führte die Zehendverweigerung einige Zeit schlimme Austritte herbei. Mehrere Personalveränderungen in den hohen Beamtungen des Staates sind im verwichenen Frühjahr vorgegangen; besonders betraf dieses die irländischen Angestellten. Der Parteikampf in diesem Lande in Verbindung mit der Armut und dem Steuerdruck nahm in Folge einer ver-

kehrten Behandlung der Regierung und des Aufreizens der sogenannten Volksmänner, die aber mit leerer Tasche kommen um mit voller zu gehen, noch immer zu. — Durch Beschluß vom 6ten Febr. hat der König einen allgemeinen Buß- und Fasttag auf den 21 in England, auf den 22 in Schottland angeordnet.

Frankreich.

Im verwichenen Spätjahre kam in der Dep. Kammer die Erbllichkeit der Pärre (Pärschaft, Würde und Stand eines Mitgliedes der obern Kammer oder des Parlamentes) zur Sprache, wurde aber mit großer Mehrheit der Stimmen verworfen. — Am 21 November war in Lyon unter den Seidenarbeitern ein Aufruhr gegen die Fabrikherren, bei Anlaß einer Herabsetzung ihres Taglohns, ausgebrochen. Von einem Dorfe, woselbst die meisten Arbeiter wohnen, wälzte sich ihr Zug gegen Lyon. Der Prefekt selbst wurde gefangen genommen, jedoch bald wieder entlassen. Anfangs siegte die bewaffnete Macht, die von dem, wenn gleich kranken, Gen. Rouget befehligt wurde. Aus der Nachbarschaft wurden mit schneller Eile Truppen herbeigerufen. Die Dep. Kammer hat am 1 Dezember die Beratungen über den Strafkoder (Gesetzbuch) beendet. Die Strafe der Verbannung, des Prangers, des Handabhauens und des Brandmarkens sind abgeschafft. Denn aller grausamen Strafen ungeachtet stiegen die Verbrechen zu einer weit größern Zahl an, als unter dem Napoleon'schen Gesetzbuch. — Mehrere neue Pärs wurden vom König ernannt worunter etliche berühmte Männer aus Napoleons Zeit erscheinen. Die ausgewanderten polnischen Militärs fanden in Frankreich günstige Aufnahme. — Im Ganzen hat sich viel Brennstoff in sich selbst, einiger noch in kleinern Ausbrüchen verzehrt. Als was das Volk endlich aus dem Schmelztiegel der Leidenschaften und des Zeitendrucks hervorgehen wird, ist nicht zu errathen. — Ende Dezember wurde der Rapport über die Civilliste (die dem König und seiner Familie zur Unterhaltung des Hofes bestimmte Summe), der De-

tirten Kammer verlesen. Die Regierung hatte aus Delikatesse die Totalsumme weiß gelassen. Die Kommission differirte von 14 bis unter 12 Millionen. Wie tief dieses Ministerium gieng, sagten die Zeitungen, wahrscheinlich ebenfalls aus Delikatesse, nicht. Der Kronprinz soll eine Million, ist er verheirathet, zwei erhalten. — Ueber die französische Expedition nach Ancona, (im römischen oder Kirchenstaate) im verwichenen Februar, folgt das nähere unter der Rubrik von Italien.

Spanien.

Im Dezember fiengen die wiederholten Sichtanfalle des Königs den Hof zu beunruhigen an, da man, wenn der König ohne Erben sterben sollte, sicher Unruhen zu erwarten hätte. Am 30. Jan. ist daß die Königin mit einer Tochter niedergekommen. — Durch eine frühere Verordnung des Königs wurde auf diesen Fall hin das salische Gesetz (eine uralte Sammlung geschriebener Gesetze der Salier oder salischer Franken, worunter ein Artikel enthalten ist, der die Königsstöchter mit ihren Nachkommen von der Thronfolge oder Regierung ausschließt) zurückgenommen. Der Räuberhauptmann Jose y Maria hatte im Frühjahr mit seinen 300 Reitern in Andalusien große Besorgnisse erregt. Den von General Quesada auf seinen Kopf gesetzten Preis von 2000 Piaßtern, hat er wechselseitig doppelt überboten, mit dem Beifügen, daß der Ueberbringer den Lohn von ihm sicherer erhalten werde, als von General Quesada.

Portugal.

Lebhafte Rüstungen im ganzen Lande wurden im Dezember gegen die drohende Expedition Don Pedro's gemacht. Im Februar traf er auf der azorischen Insel Terceira ein, und wurde von den Truppen und den Einwohnern mit Begeisterung empfangen. Am 3 ten März nahm er die Huldigung der dortigen Behörden und des Volkes ein. Am 11 ten Mai endlich, verließ die Expedition Don Pedro's die Azoren, nach dem bereits der unbegreiflichen Langsamkeit wegen, allgemeine Schlassheit eingetreten war. Die Truppenzahl derselben belief sich auf 10,000 Portugiesen, 1500 Fremden und 2400

Matrosen. Die glückliche Landung Don Pedro's an den Portugiesischen Küsten, bei dem Dorfe Matloésinboes geschah den 8 ten Juni Abends im Angesichte der Stadt Oporto. Der Widerstand einiger miguelistischen Kavallerie bei der Landung, die durch die Kanonen der Dampfboote geschützt wurde, war unbedeutend. Die Behörden von Porto ergriffen die Flucht. Ein miguelistisches Regiment welches zur Befreiungsarmee übergehen wollte, wurde von den treugebliebenen Truppen eingeschlossen und zusammengehauen. Hierauf fand der Einzug Don Pedro's in Porto statt, in dessen Besitz sich derselbe nun befindet. Nach einer am 23 ten Juni vorgefallenen Schlacht, in welcher Don Pedro vollständig siegte, folgte der Uebertritt zweier miguelistischer Regimenter zur Befreiungsarmee, und der Rückzug des Feindes nach Süden. Fortwährend hält sich Don Pedro mit seiner gesammten Armee in Porto auf, das er in möglichst festen Zustand versehen läßt. Allgemach vergrößert sich seine Armee durch Angeworbene und Ueberläufer. Sie zählt etwa 13000 Mann, das in der Nähe stehende, miguelistische Heer soll hingegen kaum halb so stark sein. Am 7 ten schlug Don Pedro in der Nähe von Porto das Corps des Generals Pavaos gänzlich, und sein vor Lisabon stationirtes Geschwader, soll sich nach mehreren glücklichen Gefechten, der Flotte Don Miguel's bemächtigt haben. Zudem schienen sich mehrere Städte in Nordportugal der Sache Don Pedro's angeschlossen zu haben, und auch in andern Provinzen des Königreichs regten sich die Konstitutionellen. Daß der Tyrann (Don Miguel) das schlimmste befürchtet, beweisen seine wiederholten Bitten am Madriderhofe um Hilfe und die Entfernung der Staatsgefangenen aus der Hauptstadt. In Lisabon herrschte der Blokade wegen großes Elend.

Italien.

In Bologna (im Kirchenstaate) hielt das Volk am 21 ten Dezember eine Versammlung auf dem Markte; es wurden öffentliche Vorträge gehalten und Handlungen der Souveränität ausgeübt. Eine Volkszählung in Rom wies daselbst die Zahl von 5,354 geistlichen Personen (die Seminaristen inbegriffen), auf.

In Italien lagerten im Januar 70,000 Oesterreicher. Am 20ten dieses Monats wurden die bolognesischen Patrioten von dem päpstlichen Truppen gänzlich geschlagen und die Stadt eingenommen. Am 22ten Februar landeten 3 französische Schiffe in geringer Entfernung von Ankona. Die Besatzung stieg, ohne Widerstand zu finden, an's Land, und besetzte die wichtigsten Punkte der Stadt. Kommandant dieser Division war der Kapitän Gallois. In Civitta Vecchia wurde am Abend des 19ten der Chef dieser Expedition, General Cubieres, auf einem Dampfschiff erwartet. Am 25ten traf er zu Rom ein, woselbst der Kardinal Bernetti schon im Namen des Papstes eine Protestation an den französischen Gesandten eingegeben hatte. Bald trat die Wahrscheinlichkeit ein, daß die großen Mächte hierüber einverstanden seien. Bei einem Tumult des Volkes in Bologna am 13ten Juni, der gegen die päpstlichen Truppen gerichtet war, kamen 2 Bürger um. In Ferram fand am 11ten ein ähnlicher Vorfall statt. Im Frühjahr wurde vom Kanton Graubünden mit dem päpstlichen Nuntius in Wien eine Militärkapitulation abgeschlossen. Zuvorderst war es auf die Errichtung eines Regiments von 2000 Mann abgesehen, das in päpstliche Dienste treten sollte. Die Mannschaft davon kann aus allen Nationen geworben werden. Die französische Expedition in Ankona bestand im August noch aus bloß 2540 Mann, doch sollte sie, hieß es, verstärkt werden. In Neapel mißlang eine Verschwörung zur Proklamation der Verfassung von 1821. Zu Genua verschied die verwitwete Königin von Sardinien, Maria Theresia.

Niederlande.

Die gegenseitigen Kriegsrüstungen dauern fort. Die holländische Armee kostete im Spätjahre auf damaligem Kriegsfusse täglich fl. 150,000. Der in 24 Artikeln ausführlich von den französischen Blättern mitgetheilte Friedensvertrag zwischen Holland und Belgien, wie ihn die Londnerkonferenz beiden Theilen vorschrieb, bestimmte die neuen Gränzen beider Länder mit großer Genauigkeit und legte Belgien unter anderm eine jährliche Summe von fl. 8,400,000 als Theilnahme an der holländischen Schuld auf. Außerordentlich ist die in ganz Holland

herrschende Begeisterung für König und Vaterland. Das von den Generalstaaten Ende vorigen Jahres angenommene Budget für das Jahr 1832, befaßt 48 Millionen für gewöhnliche und 46 Millionen für Kriegsausgaben. Die belgische Kammer hat am 2ten Februar die Civilliste des Königs auf fl. 1,500,000 festgesetzt. Der holländische General Dibbet machte am 16ten Mai aus der Festung Maastricht einen Ausfall auf belgisches Gebiet, und führte aus demselben Gefangene mit sich. Im Frühjahr schätzte man die Stärke der holländischen Armee auf 120,000 Mann. Die belgische Armee war diesen Sommer 90,000 Mann stark. Glänzend ward am 9ten August in Compiègne die Vermählung des Königs Leopold mit der Prinzessin Louise von Orleans, gefeiert. Am 17ten September trafen der König und die Königin von Belgien unter dem Donner der Kanonen und den Wivats der unermesslichen Volksmenge in Brüssel ein. Der Cholera wegen waren nur wenige Festlichkeiten angeordnet. Immer mehr schwindet die Hoffnung, die belgisch-holländische Streitfrage bald erledigt zu sehen. Alle Bemühungen der, freilich den König von Holland begünstigenden Londnerkonferenz scheitern an der Hartnäckigkeit dieses Monarchen; doch setzt auch Leopold ihren Ansinnen die größte Festigkeit entgegen.

Deutschland.

Im Spätjahre wurde in der badischen Ständeversammlung die Civilliste des Großherzogs auf fl. 690,000 bestimmt. Die Cholera brach Anfangs Oktobers in Magdeburg, Breslau und am 8ten auch in Hamburg aus, dann ferner in Berlin, Wien, Brün u. Die deutsche Bundesversammlung, der die Adressen und Petitionen mit denen man ihren ruhigen Gang mitunter auf unangenehme Weise störte, lästig zu werden anfiengen: machte durch das Frankfurter Amtsblatt vom 15ten November ein Verbot fernerer Petitionen über Gegenstände des deutschen Bundes bekannt. — Destere und mitunter starke Züge flüchtiger Polen wanderten in fast alle deutschen Staaten. (auch in die Schweiz kamen mehrere) und fanden in den meisten Gegenden gastfreundliche Aufnahme. Im März wurden mehrere Deutsche Blätter verboten. —

Große Volksfeste wurden im Mai und Juni in Hambach und Wilhelmsbad gehalten, bei denen mehrere tausend Menschen aus verschiedenen Gegenden Deutschlands erschienen. Die süd- und mitteldeutschen Hbse erließen dann Ordonanzen gegen Volksversammlungen, Vereine, Kofarben, Reden, Adressen. 2c.

O e s t e r r e i c h.

In Wien starben an der Cholera bis zum 28. Jänner 1419 Personen. — Die Münzstätten dieser Stadt waren im November in großer Thätigkeit und aus England soll ein bedeutenden Transport Goldbarren und Silberstangen eingetroffen sein. In den letzten Tagen des Dezembers verstarb daselbst der nicht lange vorher zum Hofkriegsrathspräsident ernannte Baron Frimont. In der zweiten Woche des Jäners hielten die Stände der Pesther Comitats unter Vorsitz des Erzherzogs Palatin's, eine wichtige Generalversammlung, welche derselbe zum erstenmal mit einer ungarischen Rede eröffnete. Die Verhandlungen giengen auf mehrere liberale und wohlthätige Vorschläge. Die Hbse von Wien und Berlin haben Anstalten gegen die liberalen Grundsätze in den kleinen südlichen Staaten getroffen; sie wollen die Pressfreiheit daselbst um keinen Preis aufkommen lassen. — Am 22ten Juli um halb 5 Uhr Morgens starb der Herzog von Reichstadt, Sohn von Napoleon, eines sanften Todes. Sein Leichnam ward in der Hofburgkapelle zur Schau ausgestellt, wo ihn eine ungeheure Menschenzahl zu sehen kam, und dann am 24ten Nachmittags, dem Willen des Kaisers zufolge, mit den einem Erzherzog gebührenden Ehrenbezeugungen in der kaiserl. Familiengruft beigesezt.

P r e u s s e n.

In Berlin starben an der Cholera bis zum 27ten Jänner 1155 Personen. Zur Vollendung und Ausbaung des könlischen Doms werden noch 220,000 Thlr. erfordert; die Hälfte ist vom König von Preussen aus dem Staatsfond angewiesen, das Uebrige soll durch eine Hauskollekte in den Rheinprovinzen beigebracht werden. Auch in den Preussischen Staaten ist der Freisinnige und jeder Auszug aus demselben in andern Blättern verboten. Den Landständen

der Provinzen Ost- und Westpreussen hat die Regierung die nachgesuchte Bewilligung der Oeffentlichkeit der Sitzungen verweigert. Notetels allgemeine politische Annalen (eine sehr geschätzte Zeitschrift) sind im ganzen Bereiche der Preussischen Staaten verboten worden. — In Berlin's Nähe fand im August eine Heerschau über 40 — 50,000 Mann statt.

R u s s l a n d.

Der russische Kaiser hatte noch im Oktob. die vor einigen Monaten angeordnete starke Rekrutenaushebung zu beschleunigen befohlen. Amtlichen Nachrichten zufolge beläuft sich die Zahl der Personen, welche in ganz Rußland an der Cholera erkrankt sind, auf circa 70,000, von denen etwa 40,000 gestorben. Am 18t. Oktob. wurde auf dem Marsfelde in St. Petersburg ein Lobgesang für die Besiegung Polens abgesehen, und gleichzeitig erschien ein kaiserliches Manifest, das diese Begebenheit dem Volke mittheilt. Gegen die Erwartung, die man von dem Privatcharakter des Kaisers hegte, zeigte sich in dem unglücklichen Polen sehr wenig oder vielmehr das Gegentheil von der russischen Großmuth. Die russischen Garden kehrten nach Petersburg zurück. Am 1ten November erließ dann der Kaiser von Moskau aus ein Amnestiedekret für die Polen, von welchem indess die Anstifter des Aufstandes, diejenigen, welche den Kaiser des Throns verlustig erklärten, und noch 6 andere Klassen ähnlich Schwebetheiliger, ausgeschlossen sind. Rußland soll in diesem Kriege 120,000 Mann verloren haben. Da Polen nun aller Wahrscheinlichkeit nach aus der Reihe der selbstständigen Völker verschwinden wird, so rücken die russischen Vorposten bis Thorn, Kalisch und Krakau. —

P o l e n.

Die Reste der polnischen Armee, bis auf den letzten Mann, dem ursprünglichen Zweck der Revolution und ihrem Abscheu vor Uebergabe an die Russen treu bleibend, haben sich im Okt. unter ihren Generalen größtentheils auf gallizisches (österreichisches) Gebiet begeben, leisteten aber vorher noch das scheinbar Unmögliche und schlugen sich, öfters siegreich, mit den Russen

so lange bis ihnen kein Ausweg mehr übrig blieb. Am 11 ten Okt. wurde die Municipalität von Warschau dem Fürst Paskevitch vorgestellt; am 12 fand daselbst eine große Musterung der russischen Truppen statt. — Die Befestigungswerke von Warschau wurden geschleift.

Griechenland. Am 9ten Oktob. wurde der Regent von Griechenland, Graf Capodistrias, bei seinem Eintreten in den Tempel zu Nauplia von zwei Meuchelmördern angegriffen, und durch einen Pistolenschuß und einen Dolchstich zugleich todt niedergestreckt. Von den Thätern wurde einer von der Garde sogleich getödtet, ein anderer entfloh in das Haus des französischen Konsuls, der ihn nur der gesetzlichen Autorität auszuliefern erklärte. Sogleich versammelte sich der Senat, um eine provisorische Regierungskommission zu ernennen. Die Stadt blieb ruhig, da der engl. und franz. Gesandte sogleich Vorkehrungen für deren Sicherheit treffen ließen. Harte Beschuldigungen gegen den ermordeten Präsidenten enthielt ein Artikel der in Paris wohnenden Griechen in einem französischen Blatte. Noch ist die Sache aber nicht

spruchreif. Er ward schon am 7ten und 8ten Oktober vor Meuchelmord gewarnt. Dem Congreß in Nauplia gegenüber hatte sich in Januar ein zweiter in Corinth zusammengezogen, der aus den konstitutionell Gesinnten besteht, die sich auch Anti-Kapodistrianer nennen. Man klagte immer fort über den intrigant gewalthätigen russischen Einfluß. Von den großen Mächten wurde endlich Prinz Otto von Baiern zum König von Griechenland bestimmt.

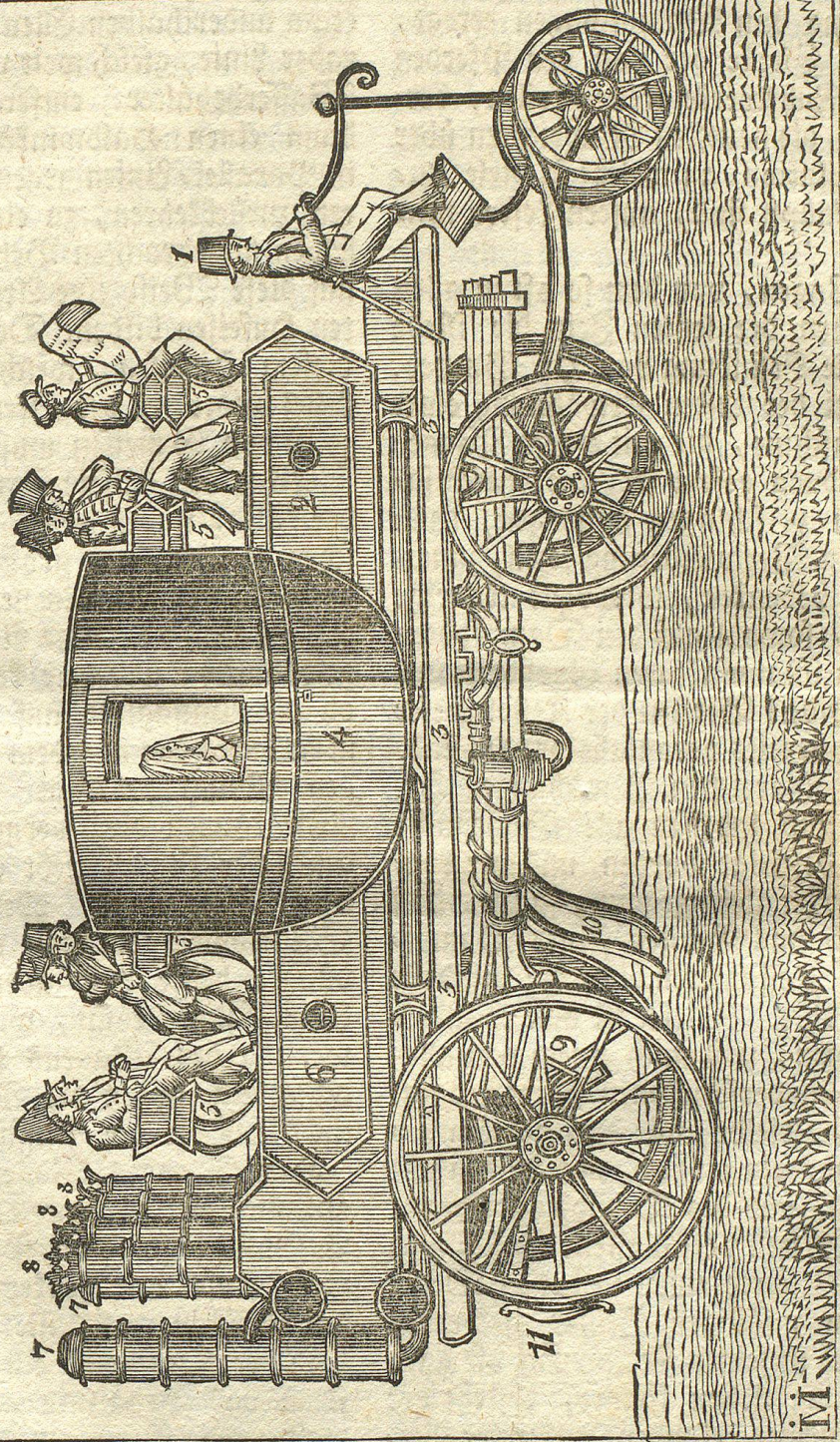
Türkey. Die Unternehmungen des Pascha von Egypten in Syrien deuten darauf hin, daß er sein thatenvolles Leben mit der Erringung der Unabhängigkeit von der Pforte schließen will. Ein vom Großherrn im Febr. erlassenes Manifest setzte alle Muselmänner von dem Treubruch Mahumed Ali's, Pascha von Egypten, in Kenntniß und erklärt ihn und seinen Sohn Ibrahim unter den Bann. Der Pforte ward für ihre Bereitwilligkeit dem griechischen Gränztraktate beizutreten, von Rußland ein Nachlaß von 50 Millionen Piaster an der noch schuldigen Entschädigungssumme bewilligt.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhalts.

Bevölkerung der Hauptorte der Schweiz.

Hauptorte.	Einwohner.	Hauptorte.	Einwohner.
Zürich	10,600	Appenzell	1,400
Bern	17,500	Trogen	2,300
Luzern	6,100	Herisau	7,000
Altdorf	1,600	St. Gallen	9,000
Schwyz	4,000	Chur	4,000
Stanz	2,200	Narau	4,000
Sarnen	3,000	Frauenfeld	1,800
Zug	2,800	Bellinzona	1,300
Glarus	4,000	Lugano	3,600
Basel	18,000	Locarno	1,300
Liestal	2,000	Lausanne	12,000
Freiburg	6,500	Sitten	2,300
Solothurn	3,800	Neuenburg	4,500
Schaffhausen	5,500	Genf	23,000

Der englische Dampfswagen.



Die Neugierde, welche — nicht allein in England — das Gerücht von der neuen Erfindung von Dampfwagen erregt, die an der Stelle der von den Pferden gezogenen Fuhrwerke treten sollen, veranlaßt uns, die neuesten Nachrichten über eine Spekulation, an welche so viele Interessen geknüpft sind, unsern Lesern mitzutheilen.

Der Wagen, von dem so oft in allen Tageblättern der letzten Zeit die Rede war, ist die Erfindung von Hr. Gurney.

Daß bei der ersten Erwähnung einer Dampfmaschine, die mit einem Wagen in Verbindung gesetzt sei, die Furchtsamen Lärm zu schlagen anfingen, kann uns nicht in Verwunderung setzen, zumal wenn wir bedenken, wie viele traurige Ereignisse, sowohl auf den Dampfbooten als in den Manufakturen Großbritanniens, durch das Bersten der Kessel dieser Maschinen bereits veranlaßt worden sind. Durch die sinnreichen Bemühungen Hr. Gurneys sind indessen alle Besorgnisse dieser Art beseitigt worden, und wir können mit voller Ueberzeugung sagen, daß selbst durch das Bersten seines Dampf-Kessels den Passagieren nicht die mindeste Gefahr drohte. Dieser ist von cylinderartiger Form, und nach einem von allen frühern völlig verschiedenen Plane gebaut. Statt daß derselbe, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, ein großes, mit Ausnahme der Klappen und des Dampfconductors, auf allen Seiten verschlossene Gefäß wäre, welches durch einen zu hohen Druck oder einen zufälligen Fehler gesprengt werden und in seiner Zerstörung die ganze Umgebung ziehen könnte, besteht der von Hr. Gurney erfundene aus einer Reihe von ungefähr 40 zusammengeschweißten Eisenpfählen, die in der Art der ge-

wöhnlichen Gasröhren in bestimmten Entfernungen zusammengeschraubt sind und etwa anderthalben Ellen (Yards) in gerader Linie, gleich weit von einem kleinen Wasserbehälter entfernt, fortlaufen, dann einen Halbwinkel beschreiben und in Parallel-Linien gegen die untere Röhren zurückkehren, zu einem oberhalb der selben angebrachten Behälter, in dem sie auf diese Weise eine Art von umgekehrten Hufeisen bilden. Der Raum zwischen diesem Hufeisen, welches den Dampf-Kessel bildet, ist der Ofen, und das Ganze ist von Gußeisen umschlossen.

Was die äußere Form betrifft, so ist der Wagen den gewöhnlichen Landkutschchen ähnlich, nur größer und höher stehend, da der Wagen neun Fuß vom Boden erhaben ist. Die Aussenitze sind wie gewöhnlich; und hier kann man fragen, ob die Passagiere auf den Hintersitzen nicht durch den aus dem Ofen aufsteigenden Rauch belästigt werden würden. Wir können dieß verneinen; denn eigentlicher Rauch giebt es gar nicht, da bloß Holzkohlen oder abgeschwefelte Steinkohlen gebraucht werden. Die verdünnte heiße Luft aber, die aus den Rauchfängen kömmt, wird durch die Bewegung des Wagens sogleich zerstreut; ausserdem stehen die Rauchfänge höher als die Sitze der Passagiere.

Herr Gurneys Wagen würde mit Bequemlichkeit im Innern sechs und auf den Aussenitzen fünfzehn Passagiere aufnehmen, ausser dem Lenker, welcher zugleich der Maschinenmstr. ist. Auf der Vorderseite der Kutsche ist ein geräumiger Kasten; das Behältniß auf der Rückseite, welches die Form eines Kastens hat, ist die Kapsel für den Dampf-Kessel u. Ofen, welcher — wir wiederholen es — nicht

die geringste Unbequemlichkeit für die Aussenpassagiere verursacht, sondern nur einen gewissen Grad von Wärme verbreitet. Die Länge des Wagens von einem Ende zum andern ist fünfzehn Fuß, und mit der Deichsel und den Lenkrädern zwanzig Fuß. Ein dreifacher Baum trägt die Maschinerie, und unter demselben sind zwei Forttreiber (propellers), welche beim Hinauffahren auf eine Erhöhung in Bewegung gesetzt werden können, und mit einer der Thätigkeit von Kopschenkeln zu vergleichenden Wirkung die Kraft der Maschine unterstützen. Beim Abwärtsfahren tritt dagegen die Wirkung einer Schleife ein, welche an den Hinterrädern angebracht ist, um die Reibung zu vermehren; außerdem kann der Wagenlenker die Kraft des Dampfes nach Willkühr mindern oder völlig aufheben, indem er zur Rechten einen Hebel, der auf die Drosselklappe (throttle valve) wirkt, und sogleich ein Vacuum in den Cylindern hervorbringen kann. Auf diese Weise bestimmt er auch die Schnelligkeit der Bewegung, die von zwei zu zehn Meilen in einer Stunde varirt. Ein anderer Hebel bringt den Wagen erforderlichen Falls in einem Augenblick zum Stillstehen.

Das Gesamtgewicht des Wagens mit seinem ganzen Apparat wird auf 3000 Pfund ($1\frac{1}{2}$ tons) geschätzt, und die Abnutzung der Straße verhält sich zur der von einem gewöhnlichen Wagen welcher von vier Pferden gezogen wird, wie eins zu sechs. Wenn der Wagen in Bewegung ist, wird nicht das geringste Geräusch von der Maschinerie gehört. Die Erschütterung desselben ist, bei der größern Solidität der Bauart, bei weitem geringer als die eines gewöhnlichen Wa-

gens. Die Maschine besitzt die Kraft von zwölf Pferden, und diese kann bis auf achtzehn erhöht werden, während für den gewöhnlichen Gebrauch, außer zum Berg auffahren nur eine Kraft von acht Rossen erfordert wird. Die Ersparung welche der Gebrauch des Dampfes brächte, ist, wenn man die Kosten desselben mit denen der von vier Pferden gezogenen Landkutschen von London und Bristol vergleicht, sehr bedeutend. Straßenzoll sollte, nach einer Erklärung des Ministeriums, nicht eher erhoben werden, bis vierzig Dampfeswagen im Gebrauch wären; man beabsichtigt indessen, um alle Streitigkeiten zu vermeiden, die Hälfte des gewöhnlichen Weggeldes zu zahlen.

Das Lenken des Wagens geschieht mit der größten Leichtigkeit, indem der Wagenlenker durch eine Handhabe, die mit der Deichsel und durch diese mit den Lenkrädern in Verbindung steht, die Richtung des Wagens bis auf einen Achtelzoll bestimmen kann.

Erklärung der Zahlen in der Abbildung.

- 1.) Der Wagenlenker und Maschinenmeister.
- 2.) Der Vorkasten, für Gepäck.
- 3.) Das Wasserbecken, das die volle Länge und Breite des Wagens einnimmt.
- 4.) Der Kutschkasten, für Passagiere.
- 5.) Aussenpassagiere.
- 6.) Der Hinterkasten, welcher den Dampfkessel und den Ofen enthält.
- 7.) Die Separators, in welchen der Dampf vom Wasser geschieden wird, indem dieses in den Dampfkessel zurückkehrt und jener in die Dampfrohren aufsteigt.
- 8.) Die Rauchfänge, 4 an der Zahl.
- 9.) Kurbeln, welche auf die Achse wirken.
- 10.) Forttreiber (Propellers), die beim Bergauffahren in Bewegung gesetzt werden.
- 11.) Die Schleife, welche als Hemmkette dient.

Muth eines Indianers.

Unlängst stand in einer Zeitung von Calcutta folgende Erzählung eines Augenzeugen. Ich gieng am Ufer des Zooghry spazieren, als einige Boote aus dem Hochlande anlangten. Eine große Anzahl Cooly's (eine besondere Gattung von Sklaven die als Lastträger verwendet werden) war mit Ausladen beschäftigt; doch plötzlich entstand ein Lärm, Rennen, Laufen, Schreien, alles entfernte sich am Rande des Wassers, und schien doch wieder begierig, jedoch voll Furcht, dahin zurückkehren zu wollen. Die Ursache dieses Wirrwarrs war, wie ich bey näherer Untersuchung fand, ein großer Fisch, welcher nahe am Ufer und mitten unter den Rähnen herum schwamm. Ich rieth im Anfange auf einen Alligator, aber, sagte ich mir dann wieder: Die Eingebornen und Alligatoren sind viel besser mit einander bekannt, als es hier der Fall zu seyn scheint; ich gieng näher und sah ein großes Ungeheuer von Hayfisch, bald auf der Oberfläche des Wassers und bald verschwindend, wie eine Beute suchen. —

In demselben Augenblicke erschten ein Eingeborner auf dem Bootsverdeck, mit einem Strick in der Hand, welchen er langsam aufrollte, und alle Bewegung des Hays aufmerksam verfolgend, mit einem Blick, welcher deutlich verrieth, er wolle ihn in seinem eigenen Elemente bekämpfen; er machte eine Art von Schleifknoten; den Strick in der einen Hand, und die andere ausgestreckt, als ob er schon schwämme, stand er beherzt da, und wartete auf das Erscheinen des Hays; plötzlich erhob sich dieser auf der Oberfläche des Wassers, ungefähr 7 Ellen vom Boote entfernt, und der Indi-

aner stürzte sich rasch hinunter, in einer geringen Entfernung vom Rachen des Thieres. Der Hay wandte sich und schwamm langsam gegen den Mann, dieser, unerschrocken, gebrauchte seinen Arm, welcher noch frei war, nähert sich seinem Feinde, taucht einen oder zwei Fuß vom Hay unter, und dieser folgte ihm dann fast im nämlichen Augenblicke nach. Bald aber erschien der kühne Angreifer wieder auf der entgegengesetzten Seite des Hays, mit der einen Hand rudern, und mit der andern das Seil hintern Rücken haltend; der Hay welcher indessen auch wieder erschien, schwamm gegen ihn, und erhob sich über den untern Theil des Leibes des Indianers, um seine Beute zu fassen; aber mit einem raschen Schwunge versetzte sich der Indianer in eine aufrechte Stellung, und tauchte so unter, die Füße zu unterst, während der Hay ihm so schnell folgte, daß ich vollkommen überzeugt war, sie giengen zum Kampfe. Beide blieben ungefähr 20 Sekunden aus dem Gesichte, während ich athemlos da stand, und ich kann sagen mit Schrecken auf den Ausgang wartend. Pötzlich erschien der Eingeborne, beide Hände über dem Haupte und mit einer Stimme, welche den Sieg verkündigte, rief er „tan tan“ — Die Leute im Boote waren bereit, das Seil ward angezogen, und der Hay, kämpfend und voll Wuth das Wasser schlagend, an's Land gezogen.

Seine Länge betrug 6 Schuh 9 Zoll; der stärkste Durchmesser 3 Schuh 7 Zoll. (Die Größe dieses Hays war übrigens verhältnißmäßig nicht beträchtlich, da er 30 Schuh erreichen kann). Der Indianer hatte bloß einen blutigen Streif über dem linken Arme, offenbar die Folge eines Zusammenkommens mit den Flossen oder dem Schwanz seines Feindes.

Italienische Banditen.



Die italienischen Räuber sind eine verwegene Klasse von Menschen, die bei nahe einen bestimmten Stand in der Gesellschaft bilden. Sie tragen eine Art Uniform, oder bestimmte Tracht, welche ihr Gewerbe deutlich bezeichnet. Dieß geschieht offenbar deswegen, um das hinterlistige, gefühllose Wesen des selben weniger auffallend zu machen, und ihm in den Augen des gemeinen Volkes eine Art von militärischem Ansehen zu geben, oder vielleicht um durch äußern Glanz und Pracht, bei den jungen Leuten in den Dörfern Lust zu erregen, und so Rekruten zu gewinnen. Ihre Kleidung ist oft sehr reich und malerisch. Sie tragen Jacken und Beinkleider von hellen Farben, die zuweilen reich gestickt sind; ihre Brust ist mit Medaillen u. Reliquien bedeckt, ihre Hüte haben eine breite Krämpe, einen kegelförmigen Kopf, und sind mit Federn oder bunten Bändern geschmückt; ihr Haar umgiebt zuweilen ein seidenes Netz; sie tragen eine Art Sandalen von Luch, welche mit Riemen um die Beine befestigt und so ausnehmend biegsam sind, daß sie damit leicht und schnell in den Bergabhängen umherklettern können; ein breiter Gürtel von Luch oder netzförmig gearbeiteter Seide, steckt voller Pistolen und Stilette; über den Rücken hängt ein Karabiner; und ein großer Mantel, der ihnen zum Schutz gegen das Unwetter, oder zum Bett auf ihren Nachtwachen in den Bergen dient, wird nachlässig umgeworfen. Sie streifen auf einem weitläufigen Striche verwilderten Landes umher, das an den Apenninen hin liegt und an mehrere Gebiete grenzt, kennen alle schwierigen Pässe, die nächsten Wege zum Rückzuge und die undurch-

dringlichen Wälder auf den Gipfeln der Berge, wohin ihnen keine bewaffnete Macht zu folgen wagt. Sie sind des Wohlwollens der Bewohner dieser Gegend gewiß, eines halb verwilderten Stammes, den sie nie beunruhigen und oft bereichern. Ja, man sieht sie in den Bergdörfern und in manchen Grenzstädtchen, wo sie ihren Raub zu Gelde machen, als eine Art von halbächter Helden an. D'andare alla campagna. „Sich auf das Land begeben,“ ist eine Art Kunstausdruck, womit sie bezeichnen, daß einer der Ihrigen das Gewerbe eines Banditen ergriffen hat. Unter dieser Begünstigung, und von den Schluchten ihrer Berge geschützt, und sicher darinn, haben die Räuber immer der schwachen Polizei der italienischen Staaten gedroht. Vergebens schlägt man ihre Namen und die Beschreibung ihrer Personen an den Thüren der Dorfkirchen an, und bietet Belohnungen, wenn man sie lebendig oder todt einliefern würde. Die Dorfbewohner werden entweder durch die furchtbaren Beispiele der Rache, welche die Räuber an den Verräthern genommen haben, abgehalten, oder stehen zu gut mit ihnen, um sie zu verrathen.

Die eitle Furcht.

Im verwichenen Spätjahr war zu Warschau eine Auktion (Bant) an welcher unter anderm eine Matraze ausboten wurde. Ein Jude bot 13 Gulden, während andere die Matraze untersuchten, und einer plötzlich ausrief: „Es liegt Eisen darinn!“ Die Juden, in der Furcht, daß ein geladenes Gewehr darinn liegen möge, sprangen zurück, indeß der Beamte die Sache näher untersuchte, und statt des gefürchteten Eisens, eine schwere Geldkaze hervorzog, welche gegen 10,000 Gulden in Gold enthielt.

Ueber den Aufenthalt der Franzosen in Algier.

Notizen aus einem Briefe von da in's väterliche Haus im Toggenburg, vom 1 ten Mai 1832 melden folgendes. —

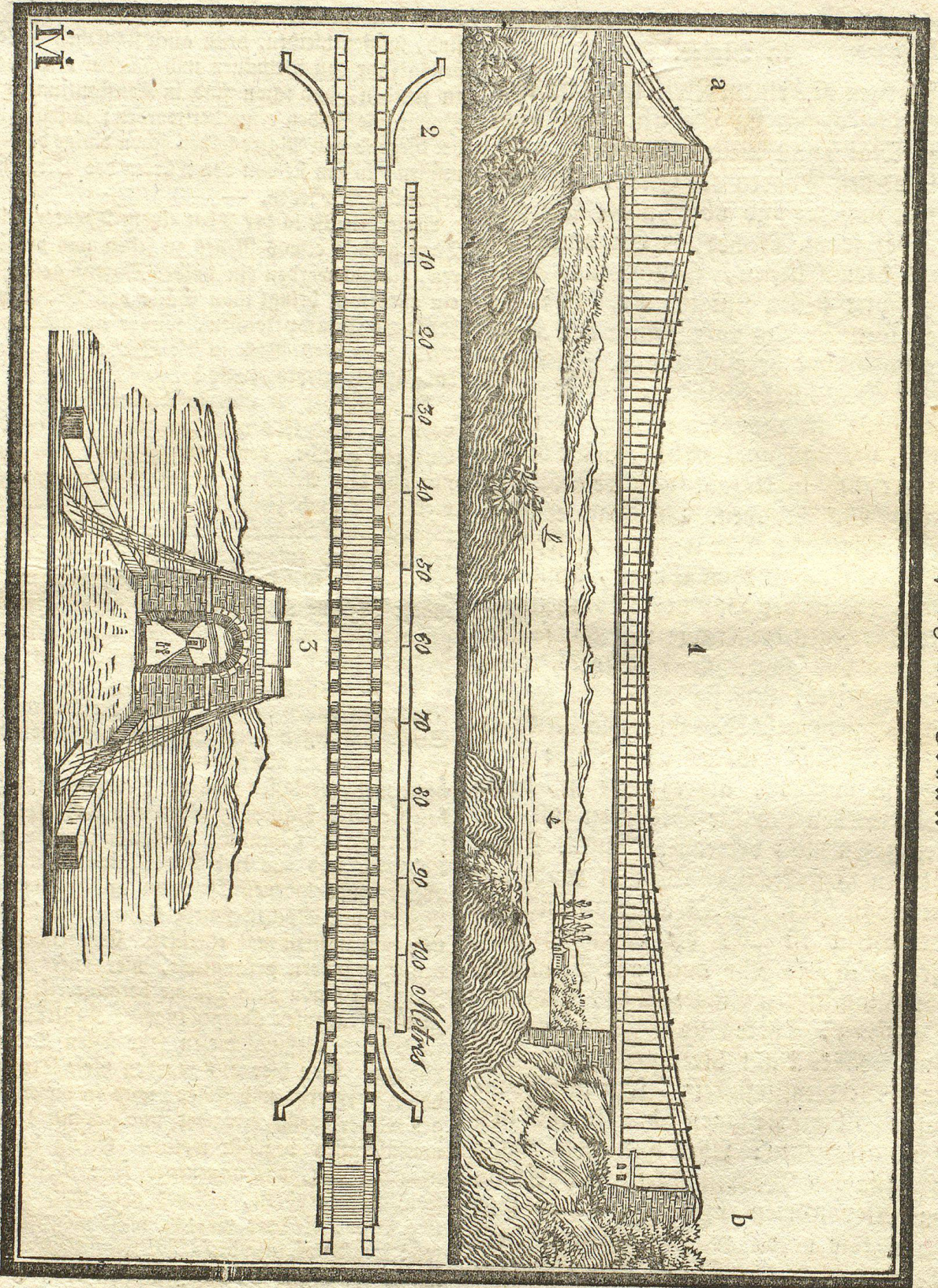
Vor den Thoren der Stadt ist's noch immer unsicher und obschon die Vorposten der franz. Armee, 3 St. entfernt, rings herum liegen, so hört man doch ungeachtet dessen fast täglich, daß die Beduinen Diesem oder Jenem den Kopf abgehauen und beraubt hätten. Ja sogar in der Stadt selbst, in den abgelegenen Gäßchen, ist man seines Lebens nicht sicher, und fast unglaublich scheint dieses bei der sich in Unzahl hier befindlichen Menge von Truppen. Ohngeachtet allen dieses wird man aber wohl nie dieser Unsicherheit Einhalt thun können, denn unausstilgbar ist der Haß der Beduinen und Mauren gegen die Franzosen. Ja, sollten sie auch das ganze Reich besetzen, was ohne Zweifel, wie sie allgemein sagen, bei nächstem geschehen wird, so bleibt es in der Stadt und auf dem Lande noch eben so unsicher, als es jetzt ist, denn ewig werden sich die Beduinen mit den Franzosen nicht vertragen können. Zwar werden Frankreichs Waffen wohl nie mehr von Nordafrika's Küsten weichen, wenigstens ist dies die Meinung aller Franzosen, so sehr auch alle Franzosen von sämmtlichen Eingebornen, Mauren, Beduinen, Türken und Juden, gehaßt sind. Alles klagt hier über theuere Zeit und Verdienstlosigkeit. Mit den Franzosen sei (wie sie sagen) das Unglück in's Land gekommen; Alles will fort, ganze Schiffe voll Mauren segeln nach Tunis und Alexandrien, und wenn's noch lange so fort geht, wird man bald keine Mauren mehr hier sehen. Nur die Ju-

den, so unzufrieden sie auch mit den Franzosen sind, müssen bleiben, denn auch sie stehen in Lebensgefahr von Beduinen und Türken ermordet zu werden, und schon sind in Konstantina und Bonne alle Juden ermordet worden; ja sogar in der Gegend von Algier haben schon einige bluten müssen, indem sie von den Türken des Verraths beschuldigt worden. —

Algier gleicht in der That einem Theater, alle Tage giebt's etwas Neues zu sehen und zu hören, einmal werden ein halbes Duzend geköpft, ein andermal bringt man Säcke voll Beduinenköpfe als Triumpfszeichen, wieder ein andermal wird geraubtes Vieh in die Stadt getrieben, kurz immer giebt's etwas!

Der Winter ist nun in diesem Lande auch vorüber, doch ist's nicht ein Winter, der dem Eurigen gleicht, denn von Schnee, den man nur auf dem Atlas erblickt, weiß man hier nicht viel. Doch auch ziemlich langweilig ist das immerwährende Regnen, das nimmermehr aufhören will und zuletzt durch alle Häuser dringt. Ist nun ein Gebäude alt und zersprungen, so macht es keine Regenzeit durch, denn der Regen erweicht nach und nach die alten, elenden Mauern und sie stürzen endlich zusammen; viele hatten verfloffenen Winter dieses Loos. Die Franzosen bauen entsetzlich viel, verschönern die Stadt und legen neue Straßen an; schon daraus kann man abnehmen, daß sie dieses Land nicht mehr verlassen wollen. Jeder Straße haben sie ihren Namen gegeben und 3 Hauptstraßen errichtet, nämlich: rue de la marine, rue Babazon und rue Bab Elued, in denen man aber einem beladenen Esel kaum ausweichen kann. Vor einigen Wochen wurde Bönne den Beduinen zum zweiten mal entrissen. Ein früher von den Seeräubern gefangener, hier auferzogener Jüngling (nun zum Manne herangereift) und zu den Franzosen übergegangener Kapitän Joseph nahm dießmal diesen sehr festen Ort mit List ein. Von hier aus wurden viele Truppen dahin beordert, und Joseph wird in diesen Tagen wieder zurück erwartet, und soll mit 15 Kanonenschüssen begrüßt werden. Eifrig bereitet man sich vor, das ungeheuer feste Nest Konstantina zu erobern, welches aber nach Meinung derer, die dort waren, nicht möglich seyn soll! Der Brief, dem diese Notizen entnommen sind, langte von Algier in 21 Tagen in Lichtensteig an.

Die hängende Brücke.



Unter die Mittel, welche die Verbindung der Völker unter einander erleichtern, sind besonders die Brücken zu zählen, welche den Zweck haben, zwei von der Natur getrennte Gegenden zu vereinigen. In jedem Lande ist die Zahl der Brücken im Verhältniß mit der Civilisation seiner Einwohner; und da, wo Handel und Industrie den Verkehr erweitern, werden auch die meisten errichtet. Zwei Haupterfordernisse bei Erbauung der Brücken sind: Dauerhaftigkeit und Oekonomie. Die hängenden Brücken, welche noch überdies den Vortheil schöner und gefälliger Formen für sich haben, vereinigen beides.

Es scheint, daß man Amerika die erste Idee dieser kühnen Erbauungen verdankt, unter welchen wir der Brücke erwähnen, die über den Maypo, einem kleinen Flusse, in geringer Entfernung von St. Jago, Hauptstadt der Cliti errichtet ist. Diese Brücke ist äußerst einfach, sie besteht aus einem schmalen Wege von Brettern, welche quer neben einander liegen und am Ende durch senkrechte Stricke zusammengehalten werden, welche wieder durch kleinere Stricke an größere und stärkere, die über den Fluß fest gespannt, befestigt sind. Es sind sechs solcher starker Stricke, drei auf jeder Seite der Breite und bilden gegenseitig drei übereinanderhängende Bogen. Die senkrechten Stricke welche die Bretter halten, sind so eingetheilt, daß sie überall das gleiche Gewicht tragen können. Die sechs Haupt- oder Hängestricke sind an dem einen Ufer in den Winkeln eines Felsens befestigt, in einer Höhe von ungefähr 11 Meter; da das ganze Ufer viel niedriger ist, so hat man die Stricke zuerst über hölzerne Pfähle gezogen, und dann an Bäumen oder Pfählen befestigt. Die Entfernung von den Pfählen der einen, bis zu dem Felsen der andern Seite, beträgt ungefähr 40 Meters. Da das Material, dessen man sich bedient, sehr elastisch ist, so ist die Brücke in beständiger schwankender Bewegung, welche so gefährlich ist, daß auf Anrathen der Führer die Reisenden von den Pferden steigen und sie am Zaume hinten sich nachziehen.

In Schottland wurden die hängenden Brücken im Jahr 1816 eingeführt, aber nur für den Gebrauch der Fußgänger. In England wurde die erste hängende Brücke, stark genug um Wagen zu tragen, 1819 erbaut. Die Entstehung die-

ser Brücke verdankt man dem Herrn Kapitain Brown. Sie ist über den Tweed, nahe beim Hafen von Bewick, errichtet, und hält 110 Meters in der Länge und $5\frac{1}{2}$ in der Breite. Die Entfernung zwischen den Punkten wo die Ketten aufgehängt sind, beträgt 132 Meters.

Unsere Zeichnung zeigt die Abbildung dieser Brücke: Fig. 1. die Höhe von der Seite. Fig. 2. den Plan. Fig. 3. eine Ansicht der Einfahrt durch die Arkade welche in dem Pfeiler, auf dem linken Ufer auf der Seite von Schottland angebracht ist. Der Boden ist von Tannenholz, und die Wagengeleise mit Eisenbändern belegt. Der Raum zwischen den Brustmauern ist in drei Theile eingetheilt, zu beiden Seiten für die Fußgänger und in der Mitte für Wagen und Pferde. Dieser Boden hängt 8 Meters über dem niedern Stande des Wassers. Die Ketten sind an dem Ufer von Schottland in einem Mauerpfeiler a. und an dem Ufer von England an dem Pfeiler b., welche in der Aushöhlung eines steilen Felsens eingeschlagen sind, befestigt. Diese Brücke ist in einem Jahre erbaut worden, und kostet nur 5000 Pfd. Sterling (126,000 Fr.) während eine steinerne Brücke von der nämlichen Größe wenigstens das vierfache gekostet, und kaum in drei Jahren hätte vollendet werden können.

Statt der Ketten nimmt man sehr oft für die kleinen Brücken, Büschel von Eisendraht, welche mit einem Draht schneckenförmig umwunden werden, wie die Metallseiten eines Musikinstruments. Drahtflechten von Eisen als Hängewerk; kleine Querbalken welche längliche Bretter tragen, dies ist alles was zur Vollendung der Brücken nöthig ist; welche in hohem Grade Dauerhaftigkeit und Oekonomie verbinden.

Unter allen diesen Brücken ist die, über die Meerenge zwischen der Insel Anglesey und der Grafschaft Wallis, erbaute, die merkwürdigste.

Diese Meerenge betrug ungefähr 700 Fuß, aber an den beiden Ufern hat man 60 Fuß lange Widerlagen, welche 150 Fuß von einander entfernt sind errichtet. Diese Widerlagen sind 100 Fuß hoch, und auf ihrem Gipfel sind die eisernen Ketten befestigt, welche die eiserne Brücke bilden, die also 100 Fuß über dem Meere ist, so daß die Schiffe mit vollen Segeln darunter durchfahren können.

Die barmherzige Schwester.

Als im verwichenen Mai ein neuer Schwindel die leicht erhitzten Köpfe des Pariser Pöbels entzündet hatte, und man von nichts als von Vergiftungen träumte, begegnete ein halbberauschter Arbeitsmann einer Schwester jenes Frommen Ordens, dem, wie bekannt, die Pflege der Kranken in Paris anvertraut ist, und entblödete sich nicht, sie mit dem pöblichstesten Schmähungen zu überhäufen. Die fromme Schwester Marie erduldet schweigend und in christlicher Ergebung die unverdienten Schmähungen des rohen Wüstlings. Des andern Tages, als Schwester Marie sich eben im Hospitale, in Ausübung ihres frommen Geschäftes befand, brachte man einen Cholera-kranken, in welchem sie sogleich ihren Beleidiger von gestern erkannte. Man wollte ihm die Aufnahme verweigern, weil das Haus mit Kranken überfüllt war, und nur auf vieles Bitten der guten Schwester Marie ward ihm selbe endlich gestattet. Die fromme Schwester bereitete ihm in einem Winkel ein Lager und pflegte ihn mit so vieler Sorge, daß er sich bald auf dem Wege der Besserung befand, obgleich von ihrem Edelmuth tief beschämt. Plötzlich blieb seine großherzige Pflegerin aus, und als er sich nach ihr erkundigte, vernahm er: Schwester Marie sei, ein Opfer ihrer menschenfreundlichen Bemühungen, selbst von der Seuche befallen und dahin gerafft worden! — Seit dem der Mann genesen ist, sieht man ihn täglich auf Mariens Grabe beten und weinen.

Die vergantete Frau.

In Carlisle, in England, bot im verwichenen Frühjahr ein gewisser Thomp-

son seine Frau auf öffentlichem Markte feil, nachdem die Auktion in aller Form Rechtens, durch den Ausrufer mit der Schelle bekannt gemacht worden. Die verkäufliche Dame, eine derbe, leidliche Person von 22 Jahren, schien bei dem bevorstehenden Ehestandswechsel lustig und guter Dinge. Sie zeigte sich dem zahlreich versammelten Publikum, auf einem großen Stuhle stehend, umgeben von vielen ihrer Freunde, in einem ziemlich vortheilhaften Anzuge, mit einer Strohhälfte um den Hals. Der Herr Gemahl, welcher gleichfalls in erhöhter Stellung neben ihr stand, sprach ungefähr wie folgt: „Ich mache euch auf mein Ehemweib, Marianna Thompson, sonst Williamson, aufmerksam, welche ich an den Meistbietenden zu verkaufen gedenke. Meine Herren, es ist ihr Wunsch nicht minder, als der meinige, sich auf immer zu scheiden. Für mich ist sie bloß eine Schlange im Busen gewesen. Ich nahm sie zu meinem Troste und zum Besten meines Hauses; aber sie wurde mein Peiniger, eine Hausplage, ein Kobold bei Nacht und ein Teufel bei Tage. (Großes Gelächter.) Meine Herren, ich spreche Wahrheit aus meinem Herzen, wenn ich sage, möge Gott uns befreien von störrigen Weibern und lustigen Wittwen. (Gelächter). Meidet sie gerade so, wie ihr einen tollen Hund meiden würdet, einen brüllenden Löwen, ein geladenes Pistol, Cholera Morbus, den Berg Aetna oder irgend eine andere Pest in der Natur. Nun hab' ich euch die Schattenseite meiner Frau gezeigt, und euch ihre Fehler und Schwachheiten aufgezählt; jetzt will ich euch ihre glänzende, ihre Sonnenseite zuwenden und ihre guten Eigenschaften er-

brtern. Sie kann Romane lesen und Kühe melken; sie kann lachen und weinen mit derselben Leichtigkeit, womit ihr ein Glas Bier austrinkt; sie kann Butter austrühren und die Magd schelten; sie kann Moore's Melodien singen und ihre Schürzen und Hauben glätten; Rum, Branntwein oder Whiskey kann sie zwar nicht machen, ist aber durch vieles Berkosten eine gute Kennerin der Qualität geworden. Ich biete sie demnach fell, mit allen ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, für die Summe von 50 Schilling." Nach 1 oder 2 Stunden erhielt sie ein gewisser Heinrich Meers heimgeschlagen für 20 Schilling und einen neufundländischen Hund. Das glückliche Pärchen verließ alsbald die Stadt unter dem Hussaruf der Menge, worein Thompson mit einstimmt, und mit der größten Gutherzigkeit von der Welt das Strohhalter von dem Halse seiner ehemaligen Frau Gemahlin abnahm, und um den Hals seines Hundes legte; dann begab er sich in das nächste Wirthshaus, wo er sich für den übrigen Tag von seinem Erlöse gütlich that.

Ueber Thierquälerei.

Eines der schändlichsten Laster und kein geringes Vergehen ist die Thierquälerei. Ernste Gesetze sollten aufgestellt werden, die nicht unbedeutende Strafen darauf legen, und zugleich dafür sorgen würden, daß die Schuldigen unfehlbar ihren Kläger fänden. Worin ist die Ursache einer solcher Thierquälerei zu suchen? Zuerst in der Unwissenheit. Viele Menschen wissen gar nicht, daß sie Pflichten gegen Thiere auf sich haben. Sie hörten aus der biblischen Geschichte (1 Mos. 1, 28.) daß Gott den Menschen die Herrschaft

über alle Thiere, Vögel, Fische, Gewürme etc. gegeben habe, und da hielten sie sich berechtigt, sie quälen zu dürfen. In der heiligen Schrift steht aber auch, daß die Menschen die Thiere nicht grausam, sondern liebevoll behandeln sollen. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes; aber das Herz des Gottlosen ist unbarmherzig (Sprüchw. 12, 10; und Moses in mehreren Stellen). Diese und andere Aussprüche werden dem Volke nicht bekannt gemacht, oder nicht eingreifend genug an's Herz gelegt. Daher werden Thiere so oft aus Unwissenheit gemißhandelt. Bedürfen wir Menschen von Nachdenken und Gefühl noch einer höhern Offenbarung über die Pflichten, welche wir gegen die Thiere zu beobachten haben? Sagt uns nicht schon die gesunde Vernunft, was wir ihnen thun und nicht thun sollen.

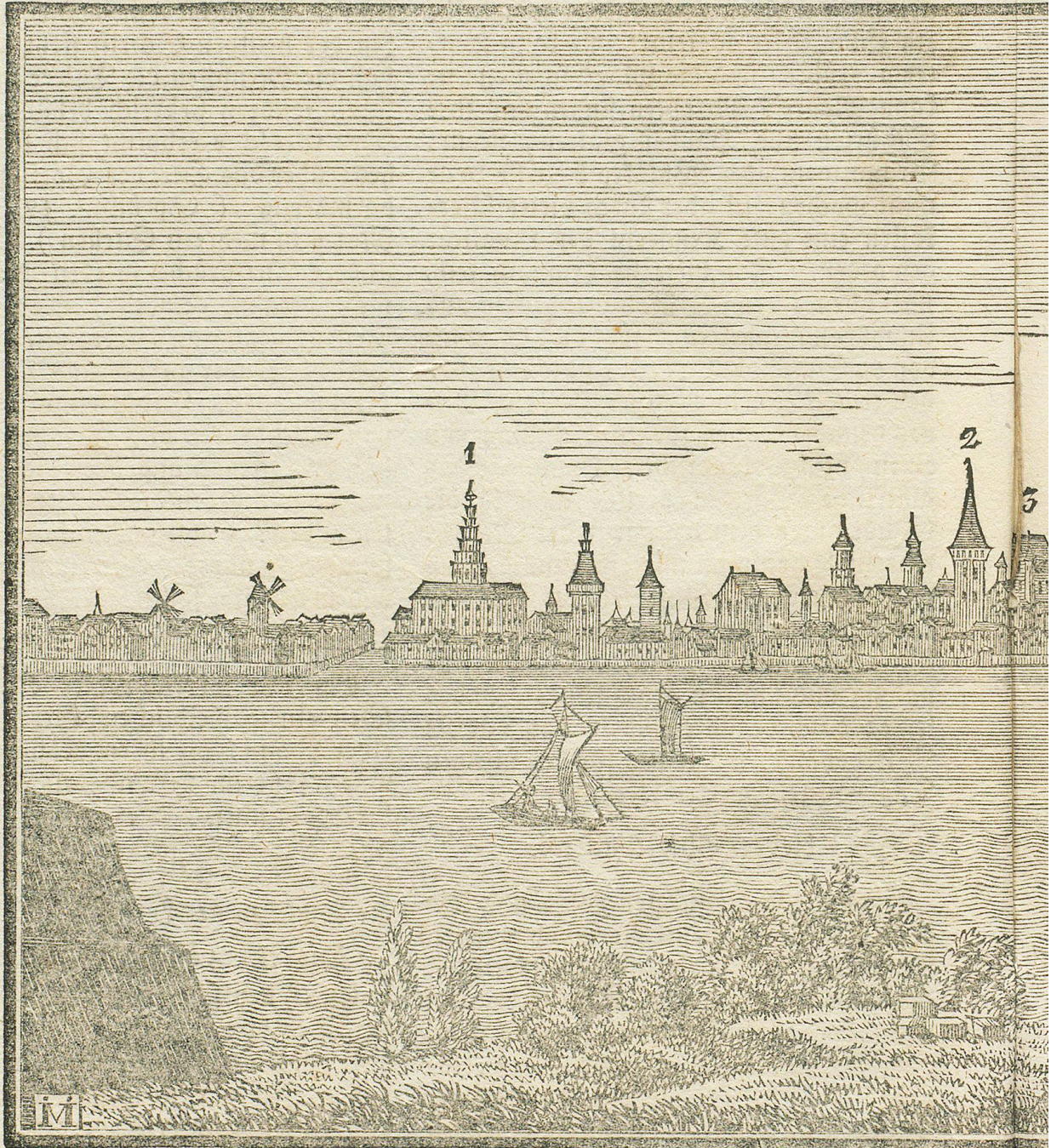
Der weibliche Elephant u. die Löwin.

Ein sehr merkwürdiger Kampf zwischen einem weiblichen Elephanten und einer Löwin, die ihrem Käfig entronnen war, fand im verwichenen Frühjahr in Liverpool statt. Der muthige Elephant schützte zugleich seinen Herrn, der sich zwischen seine Füße rettete und erdrückte die Löwin in der Luft mit seinem Rüssel.

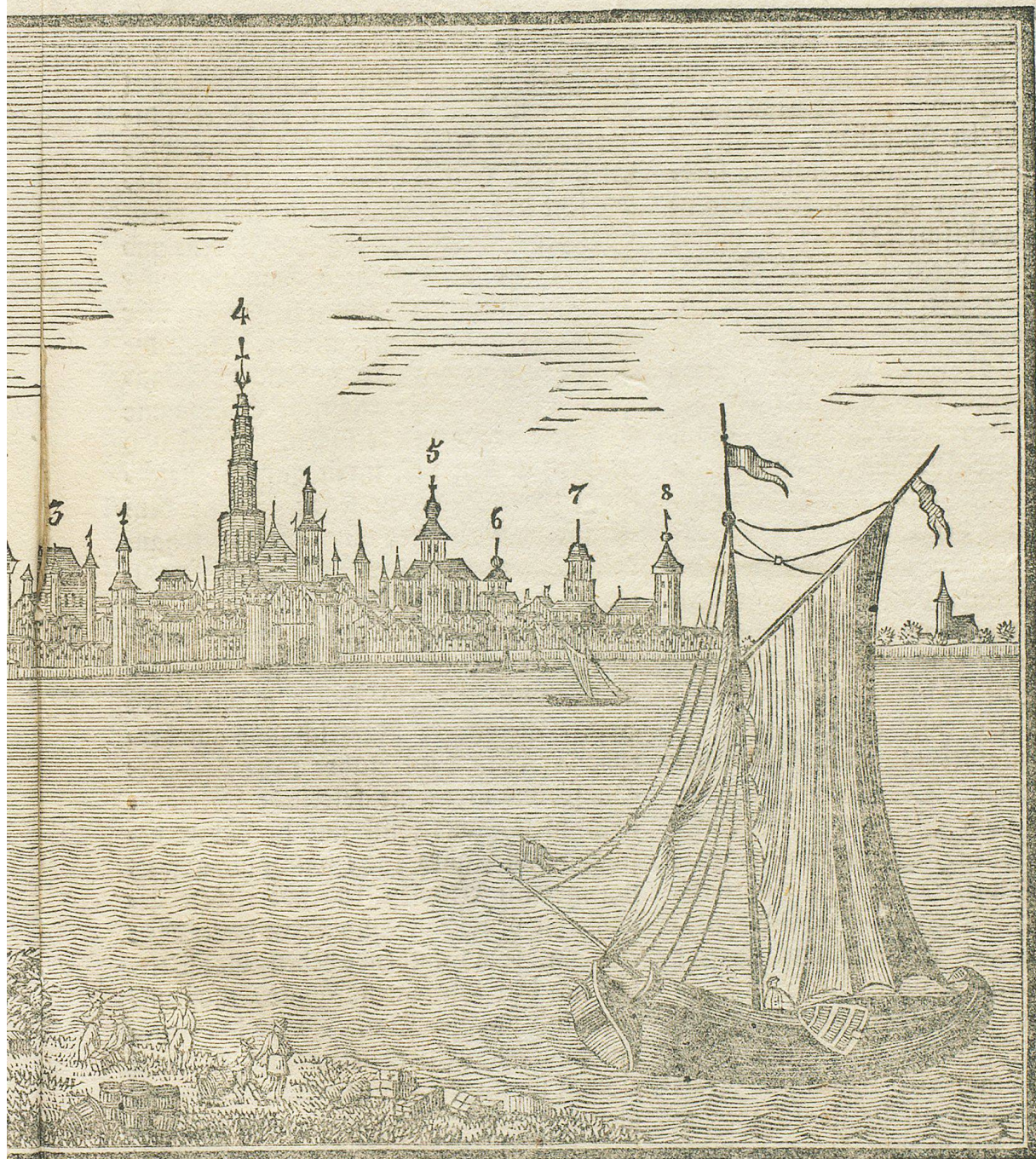
Die europäische Verwirrung.

Eine deutsche politische Zeitschrift, der „deutsche Horizont“ betitelt, sagt: Die ganze europäische Verwirrung kömt daher, daß alle Fragen in einer andern Sprache beantwortet werden. Die belgische Frage soll russisch beantwortet werden, die italienische Frage französisch, die griechische Frage bayerisch, die portugiesische Frage englisch, und sogar die badische frankfurtisch. Deshalb sehen auch alle Diplomaten jetzt aus wie die Fragezeichen.

Ansicht der Stadt Antwerpen



1. Das Osterlingische Haus. 2. St. Waldburg oder Burgkirche. 3. St. Michaelskirche. 4. St. Jacobskirche. 5. St. Michaelskirche. 6. St. Michaelskirche. 7.



1. Das Rathhaus. 4. Der Dom oder unserer lieben Frauenkirche.
5. 6. 7. St. Andreaskirche. 8. St. Georgenkirche.

Antwerpen, bis jetzt die Hauptstadt der Provinz gleichen Namens im Königreich der Niederlande, liegt wie unsere Abbildung zeigt, auf dem rechten Ufer der Schelde, enthält 10,000 Häuser und etwa 70,000 Einw., ist meistens schön gebaut, hat breite Straßen, 24 öffentliche Plätze und viele ausgezeichnete schöne Gebäude. Vor allem merkwürdig ist die prächtige gothische Domkirche, unsrer lieben Frauen, deren herrlicher Thurm riesenartig über die Stadt hervorragt. Unter den übrigen fünf Pfarrkirchen ist die schöne Jakobskirche bemerkenswerth mit dem Grabmal des 1540 hier verstorbenen berühmten Malers Peter Paul Rubens. Ferner sind ausgezeichnete Gebäude: das Rathhaus, das Kaufhaus, das große Haus der Osterlinge (die frühere Niederlage der alten Hanse), das große Seearsenal, das Militärmagazin u. a. — Antwerpen hat vortreffliche Bildungsanstalten; eine Schiffahrtsschule, eine chirurgische Schule, eine Malerakademie, eine Akademie der Wissenschaften, eine Bibliothek und vortreffliche Gemäldesammlung. Die Einwohner leben vornämlich vom Seehandel, Schiffsbau, von Wollen-, Seiden-, Spitzen-, Tabak-, Tapeten-, u. a. Fabriken, Zuckerraffinerien u. s. w. Der Gewerbsfleiß und Handel Antwerpens, so sehr begünstigt durch die vortreffliche Lage — war daher von jeher sehr bedeutend; am blühendsten aber unter der Regierung Carls V., wo man Antwerpen mit Recht die lebendigste und herrlichste Stadt der christlichen Welt nennen konnte. Damals war es der Sammelplatz der Schiffe aller Nationen, zu Antwerpens Freimessen strömten die Kaufleute aus den fernsten Ländern herbei. Zwei solcher

Messen dauerten 40 Tage und alle Waaren die verkauft wurden, waren zollfrei. Als nun vollends der neue Weg um das afrikanische Vorgebirge gefunden war, und der portugiesische Ostindienhandel den levantischen untergrub, errichteten die Portugiesen in Brabant ihre Stapelplätze, und die Schätze beider Indien prangten jetzt auf dem Markte zu Antwerpen. Solcher Handelsflor zog aus Florenz und Genua die berühmtesten Handelshäuser hierher, und aus Augsburg stießen sich hier die Fugger und Welsper nieder. Auch die Hanse brachte jetzt ihre nordischen Waaren hierher und die englische Compagnie errichtete große Niederlagen. Kunst und Natur schienen hier ihren ganzen Reichtum zur Schau zu legen. Mit dem Waarenhandel stieg auch der Geldhandel. Die Antwerpner Wechselbriefe galten an allen Enden der Erde, und Antwerpen soll damals in einem Monat mehr Geschäfte gemacht haben, als Venedig in 2 ganzen Jahren seiner glänzendsten Zeit. Besondere Auszeichnung wiederfuhr der Stadt im Jahre 1491, wo der Hansebund hier seine feierliche Versammlung hielt, was sonst nur in Lübeck geschah. Im Jahre 1531 wurde die auf 43 marmornen Säulen ruhende Börse gebaut, die prächtigste im ganzen damaligen Europa. Das fluthende Leben, die Welt, die sich hier zusammendrängte, muß ungläublich gewesen seyn. Zwei- bis dritthalbhundert Masten erschienen oft auf einmal in ihrem Hafen, kein Tag verging, wo nicht 500 und mehr Schiffe kamen und giengen. Ueber 2000 Frachtwagen kamen wöchentlich aus Deutschland, Frankreich und Lothringen, und 30,000 Hände waren in dieser einen Stadt allein von der englischen Gesell-

schaft der wagenden Kaufleute beschäftigt, und von Antwerpens Hülfquellen erhält man einen Begriff, wenn wir hören, daß die außerordentlichen Steuern, die diese Stadt zu den vielen Kriegen Carls V. entrichten mußte, auf 40 Millionen Gulden gerechnet wurden. Solcher Flor, solcher Reichthum erfüllte damals diese Stadt, die jetzt durch die blinde Wuth des Bürgerkriegs zum größern Theil in gräßlicher Zerstörung daliegt. Die große herrliche Waaren-Niederlage, wo sonst Tausende ihr Brod, ihren Erwerb fanden, liegt jetzt in Asche, und ein gleiches Schicksal traf das Zeughaus, das Stadtgefängniß und andere schöne Gebäude. Selbst der prächtige, bisher in allen Kriegen verschonte Dom ward stark beschädigt. Ganze Reihen von Ruinen erblickt man jetzt statt der durch Handel und Gewerbe belebten Straßen. Aller Handel, aller Verkehr ist gehemmt, Credit, Zutrauen auf lange Zeit verloren, und die Noth, das Elend des Volkes wächst mit jedem Tage, und ängstlich hoffend harret Alles der Zukunft. Möge sie das Unglück des Volkes mildern, den alten Wohlstand herbei führen!

Marschall Blücher über die p. p.

Blücher empfing einst von einem hohen Staatsbeamten ein Schreiben, welchem als Beleg der Bericht einer untern Behörde beigefügt war, worin Blücher anführungsweise immer nur der p. p. Blücher genannt wurde. Der Inhalt befriedigte ihn wenig, denn die Auszahlung einer Geldsumme die er als Rückstände seiner Präbende ansprach, fand noch einige Schwierigkeiten. Indem er das ungünstige Blatt ärgerlich anschaut, beißt ihn plötzlich das p. p. in den Augen, er fühlt

die unerhörteste Beleidigung, sieht das Papier als traue er seinen Augen nicht, nochmals genauer an, bricht dann fluchend und schimpfend in heftiges Donnerwetter aus, steckt das Blatt ein und zieht stürmisch die Klingel; niemand erfährt was ihn so aufbringt, ein Bedienter muß ihn bei dem Minister sogleich anmelden, bringt aber unverweilt die Antwort, derselbe werde lieber dem Fürsten selbst aufwarten, dem er auch außerdem zu seinem Geburtstage morgen persönlich Glück zu wünschen beabsichtige. Zahlreiche Besuche finden sich am andern Tage bey Blücher ein. Generale und Offiziere erfüllen den Saal, auch jener Minister erscheint, Blücher nimmt den Eintretenden sogleich in ein Nebenzimmer, läßt jedoch die Thüre halb offen, wie wohl auch geschlossen sie den durchdringenden Ton seiner erhöhten Stimme kaum würde beschränkt haben. „Aber Ew. Excellenz!“ hob er mit Macht an, und ein furchtbares Donnerwetter nach dem andern, entlud sich über den Betroffenen, der nicht zum Worte kommen konnte. „Seid ihr des Teufels mich einen p. p. zu nennen? Da soll ja das Wetter drein schlagen! Für den Soldaten bin ich Vater Blücher, und will ich nichts anders heißen, aber für euch Tintenleckser bin ich Feldmarschall und Fürst! Ihr mögt mir mit eurem p. p. nur noch einmal kommen, ihr mögt selber ein p. p. sein, aber ich nicht! Und so fuhr er im grimmigsten Eifer fort, zwischen den ärgsten Worten, immer wieder p. p. einschaltend, mit so komischer Wirkung, daß aller anfänglicher Schrecken sich in Neigung zum Lachen milderte. Der Eifer hatte sich Luft gemacht! und nachdem Blücher wieder hervorgetreten war, und

den Offizieren eine anfangs ernste, dann aber in derben Scherz übergehende Anrede gehalten, nahm alles eine heitere Wendung und endete in guter Freundschaft.

Predigt über die Pressfreiheit.

Der bayrischen Staats-Zeitung zufolge soll am 13. März der Pfarrer Karl Klöckner zu Luthersbrunn folgendes gepredigt haben, über Job. XVII, 17. „Wer von der freien Presse bereits schon gehört hat, und dennoch fortfährt, sich zu weigern, dieselbe mit einem kleinen Beitrag zu unterstützen, es sey nun aus stinkendem Geize, aus feiger Bedenklichkeit oder aus unzeitiger Furchtsamkeit; wer fortfährt, sich davon zurückzuziehen, der bezeigt sich dann nicht als ächter Anhänger Jesu Christi, denn dieser sagte ja: so ihr an meiner Rede bleibet, seyd ihr meine rechten Jünger, und werdet zur Wahrheit euch halten, und dadurch die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch dann frei und — (Job. VIII, 31, 32.) glücklich machen. Und das sollt ihr auch durch die Presse, und werdet's durch dieselbe werden, wenn ihr sie kräftig unterstützt, und ihre Erzeugnisse eifrig, mit Verstand und mit Gemüth zu ergreifen u. aufzufassen strebt. Wer aber gar wider dieses herrliche Unternehmen der gottbegeisterten Volksbeglückter unserer Zeit, wer gar dawider spricht und handelt, wie so lange schon jene lichtscheue Priesterschaft wider das in den Urkunden unserer Religion enthaltene Wort Gottes; wer mit verruchten Lügen oder mit irrigen, einschüchternden, abschreckenden Reden dawider handelt, es sey nun Landmann oder Städter, Handwerker oder Handelsmann, Bierwirth oder Gastwirth, Gemeindediener

oder Vorsteher, Gerichtsbote oder Staatsprokurator, Scharfrichter oder Stabsoffizier, Lakier, Landkommisär oder Religionslehrer oder sonst irgend ein Staatsbeamter; immerhin bezeigt er sich, wenn er gegen dieses herrliche Unternehmen spricht oder handelt, mit mehr oder weniger Verschuldung als ein Gesell, als ein Diener des Satans. Nicht Gott, den Vater der Wahrheit, betet ein solcher an, sondern den Teufel; denn er dient ja diesem Fürsten der Finsterniß, dem eben auch Licht und Wahrheit ein Gräuel ist, und dessen Reich Unwissenheit, Falschheit und niedere Selbstsucht ist, worin jede ungerechte Macht sich weiden kann mit sicherem Spiel, zum zeitlichen und ewigen Verderben der Menschen. O, darum bitte und beschwöre ich Euch! um Euerer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt willen! eilet und unterschreibet zur Unterstützung der freien Presse. Es ist diese bey Gott im Himmel! bey meiner Seele Seligkeit! ein Wort und Werk Gottes, zur Erleuchtung und zur Beglückung der Menschen.“

Der französisch-politische Barometer.

Eine Pariser-Zeitung gab im verwichenen April für die damalige Lage Frankreichs folgenden Barometerstand: Der öffentliche Schatz, auf sehr trocken. Die Zukunft, auf Sturm. Die Freiheit, auf Krankenzimmer-Temperatur. Die Birne (König Ludwig Philipp), auf schmelzendem Schnee. Die Nationalgarde, auf veränderlich. Die öffentliche Meinung, auf Ungewitter. Die Hoffnung der Patrioten, auf beständig schön. Der Enthusiasmus, auf Eis. Das Fünfte-Milieu (die richtige Mittelstraße) auf Thauwetter. Das Ministerium auf Null. Der Regenbogen (Herzog von Orleans) auf 25 Grad unter Null.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Die Beistimmung.

Herr Cresset Pelham, ein Anti-Reformist, schlief im verwichenen Frühjahr eines Tags im englischen Unterhause ein und schnarchte laut; der Sprecher rief: „zur Ordnung! zur Ordnung!“ das Haus lachte. Wer macht diesen Lärm? fragte der Oberst Evans. Darauf erwiderte Herr Bulver: „das Mitglied für's große Schnarchen, der Repräsentant von Coventeney und Verfasser des neuen monatlichen Magazins, der ein Romanschreiber und Wikling und auch ein Gesezgeber ist!“ Das Haus lachte laut; der Schnarcher erwachte, und da er glaubte, es handle sich um seine Meinung, rief er: „ich stimme dem Hrn. Bulver bey!“

Politische Grille.

Das Einmaleins der politischen Rechnungskunst, sagen die Badner, hat sich verändert; wir sind zu höherer Erkenntniß gelangt als unsere Väter, haben statt der Religion Bibelgesellschaften, statt des Geldes Papier, statt des Patriotismus politische Kannengießerey und sind am Ende so klug, wie der Fuchs, der seinen Balg beym Kürschner assureirt.

Freiheit und Gleichheit.

In Nantes (in Frankreich) schrie ein Buckliger auf der Straße: „Freiheit! Freiheit!“ Ein Anderer gieng vorüber, fuhr mit der Hand über seinen Hocker hin und schrie: „Gleichheit! Gleichheit!“

Die Katechismus Frage.

Ein Pfarrer fragte einst einen Bauernknaben: Was hast du mit deinen Sünden verdient? Ohne langes Besinnen antwortete er treuherzig: „Herr Pfarrer, ich verlange nichts dafür!“

Wessen Ohren?

Als man einem Lord gemeldet hatte, daß ein Pferd vom benachbarten Dorfe öfters im Schloßpark weide, ließ er dem Eigenthümer bedeuten, daß, wenn er sich noch einmal erdreiste, sein Pferd in den Park zu treiben, ihm der Schwanz abgehauen werde. Der Bauer erwiderte dem Bedienten trocken, wenn euer Herr dem Pferde den Schwanz weghaut, so schneide ich ihm die Ohren ab. Der Lord ließ den Bauer kommen, und fragte ihn: was es für eine Bewantniß mit der unverschämten Drohung habe, die er ihm durch seinen Bedienten habe sagen lassen? — „Mylord, antwortete der Bauer, ich habe bloß gesagt, daß wenn Ew. Excellenz meinem Pferde den Schwanz abhauet, ich ihm auch die Ohren beschneiden werde.“

Die verlorne Schönheit.

Als Le Brün, ein berühmter französischer Maler, einst über die Straße gieng, traf er einen Bettler an, der ein struppiges Haar und einen langen Bart hatte. Das groteske wilde Aussehen dieses Kopfes, zog die Aufmerksamkeit des Künstlers auf sich, und er hielt die Gestalt desselben für werth, aufbewahrt zu werden. Freund, sagte er zu dem Bettler, komm morgen zu mir, ich will dich malen. Der Bettler glaubte sich putzen zu müssen; ließ sich unterdessen das Haar zu rechte machen und den Bart abnehmen. Als er aber in das Zimmer des Malers tritt, wird er zu seinem großen Erstaunen mit folgenden Worten abgewiesen: Ei, mein Freund, was Teufels ist dir eingefallen, Du hast keinen Bart und keine struppige Haare mehr! Du hast für mich deine Schönheit verloren.